

Zum Gruß!

Bernd Kellner

Es ist schon zu viel Wasser aus dem Brettenbach in die Elz geflossen, bevor heute die zweite der ersten „Hachberg-Mosaik“-Ausgabe folgt. Das soll in Zukunft anders werden. Es wird ja auch nicht jedes Jahr der Verein gegründet und bald darauf eine Dokumentations-Ausstellung vorbereitet, was beides doch mit einem erheblichen Aufwand an Zeit und Arbeitskraft verbunden war.

Die Hachberg-Bibliothek hat sozusagen die Metamorphose vom privaten in den juristischen Körper vollzogen. Jetzt haben wir ihn - den eingetragenen und gemeinnützigen Verein! Wie aus seiner Satzung hervorgeht, arbeitet er inhaltlich nach wie vor am gleichen Stoff, ist Beratungsstelle für Heimatkunde und Arbeitsort der historischen Heimatforschung. Hinzugekommen ist die Verpflichtung, die Schulen in die Arbeit mit einzubeziehen.

Die Vernetzung mit anderen Vereinen begann beim Projekt „Kleindenkmale im Kreis“ mit dem Schwarzwaldverein - Ziel: die Ergebnisse am Ende in einer Broschüre zusammenzufassen. Nachdem sich die Hachberg-Bibliothek mit der Muettersproch-Gsellschaft am Erlebnistag in Freiamt einen Büchertisch geteilt und im November mit einem Tag der Offenen Tür öffentlich vorgestellt hatte, fing gleich die Vorbereitung zum

Klosterjubiläum „850 Jahre Tennenbach“ an (siehe den gleichnamigen Bericht auf Seite 23). Mit dem Breisgau-Geschichtsverein „Schau-ins-Land“ und dem Schwarzwaldverein zusammen gab es die drei Exkursionen „Der Kahlenberg“, die Wander-Exkursion „Zur Kirnburg“ und der Besuch der heute noch sichtbaren, ehemaligen „Emmendinger Bierkeller“. In Arbeit sind Lektorat und Korrekturlesen zweier Neuerscheinungen: „Die Meiger von Kürnberg“ von Georg Kirnberger, ca. 350 Seiten, geplant für 2012 und „Rund um den Eichbergturm“, Gedichte und Geschichten in niederalemannischer Mundart von Bernd Hagenunger. Im Herbst 2011 soll der von Herbert Dufner in langjähriger Arbeit angefertigte historische Gemarkungsplan der Stadt Emmendingen und Umgebung vorgestellt werden. Im Winterhalbjahr sind „Verzellstunden“ vorgesehen.

Wie sich zeigt, wird die meiste Arbeit der Hachberg-Bibliothek unauffällig und in der Stille getan - so auch die Vorbereitung dieser 2. Ausgabe des „Hachberg-Mosaik“.

„Nit luck lo!“ sage ich und „Danke!“. Dies gilt der Redaktion, die bereits die nächste Nummer im Visier hat.

Im Bestand der UNI-Bibliothek Freiburg/Br. entdeckt:

„Nam pius est Patriae scribere facta labor

das ist:

**Wer Vatterlands Geschicht beschreibt/
ein nutz- und köstlich Arbeit treibt.“**

Quelle: Martinum Zeillerum (Martin Zeiller), Einleitung zu seinem anno 1632 erschienenen Buch „Itinerarium Germaniae“ (Reisebeschreibungen von Deutschland)

Wappen der Markgrafen von Baden-Hachberg

Herbert Burkhardt

Bild A

Das Stammwappen der Markgrafen von Baden-Hachberg. Es zeigt im goldenen (gelben) Schilde einen roten Schrägrechtsbalken. Dieses ursprüngliche „einfache“ Stammwappen besitzt nach wie vor seine Priorität und ist das heutige Badische Wappen.

Bild B

Als frühe Ergänzung erwähnt die sogen. „Zürcher Wappenrolle“ die Helmzier mit einem schwarzen und einem weißen Widderhorn, außen mit Lindenzweigen in wechselnder Farbe besetzt. Diese Helmzier wechselte im Laufe der Zeit mehrfach das Motiv (Steinbockshorn) bzw. die Farben nach politischen Erfordernissen der jeweiligen Markgrafen und ihrer Abkömmlinge.

Bild C

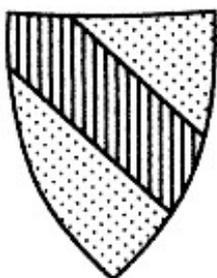
Weitere Ergänzung zum Stammwappen A: Rudolf VI. Markgraf von Baden (Reg.-Zeit 1353 - 1372) vermählte sich mit Mechthild von Sponheim. Durch das sich daraus ergebende (Teil-) Erbe aus der Markgrafschaft Sponheim (linksrheinisches Pfälzer Gebiet) teilten sich ab dem nachfolgenden Jahrhundert die Markgrafschaft Baden und die Grafschaft Veldenz die Güter als Kondominat. Ab Mitte des 15. Jh. konnte Baden das Sponheimer „Schach“ (Rot-Silber) zusätzlich in sein Wappen aufnehmen, und zwar in die Viertel 2 und 3 seines somit gevierten Wappens. Anlass war das Erlöschen der Sponheimer Linien anno 1414 bzw. 1437.

Markgraf Jakob I. (Reg.-Zeit 1431 - 1453), Enkel von Rudolf VI. war der erste Markgraf von Baden, der dem einfachen badischen Wappen diese „Vermehrung“ beifügte.

Markgraf Jakob I. regierte 22 Jahre. Mit ihm kam in des Wortes edelster Bedeutung ein „Friedensfürst“ an die Regierung. Sein Vater Markgraf Bernhard I. (Reg.-Zeit 1372/1379 volljähr. - 1431) hatte ihm eine für jene Zeit seltene Erziehung angedeihen lassen, welche Vervollkommnung in den ritterlichen Künsten und in den Wissenschaften bezweckte. Von Natur aus war er eine sehr anziehende Persönlichkeit, immer zuvorkommend gegen die Nachbarn, immer bereit, Streit zu schlichten. Er besaß ein ganz besonderes Talent, feindliche Parteien zur Versöhnung zu bringen und stiftete auf diese Weise für die hohen Herren und ihre bei jedem Hader schwer leidenden Untertanen großen Segen. Dem König stand er bei Handhabung des Landfriedens stets zur Seite und ordnete die Zustände im eigenen Lande mit Umsicht und Sorgfalt...

Quellen:

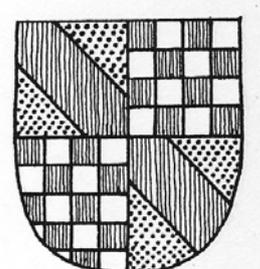
- Oberbadisches Geschlechterbuch (Kindler von Knobloch, 1898);
- Die Wappen des Großherzogl. Hauses Baden (Karl Frh. von Neuenstein, 1892);
- Badische Geschichte (L. Jung, 1900)



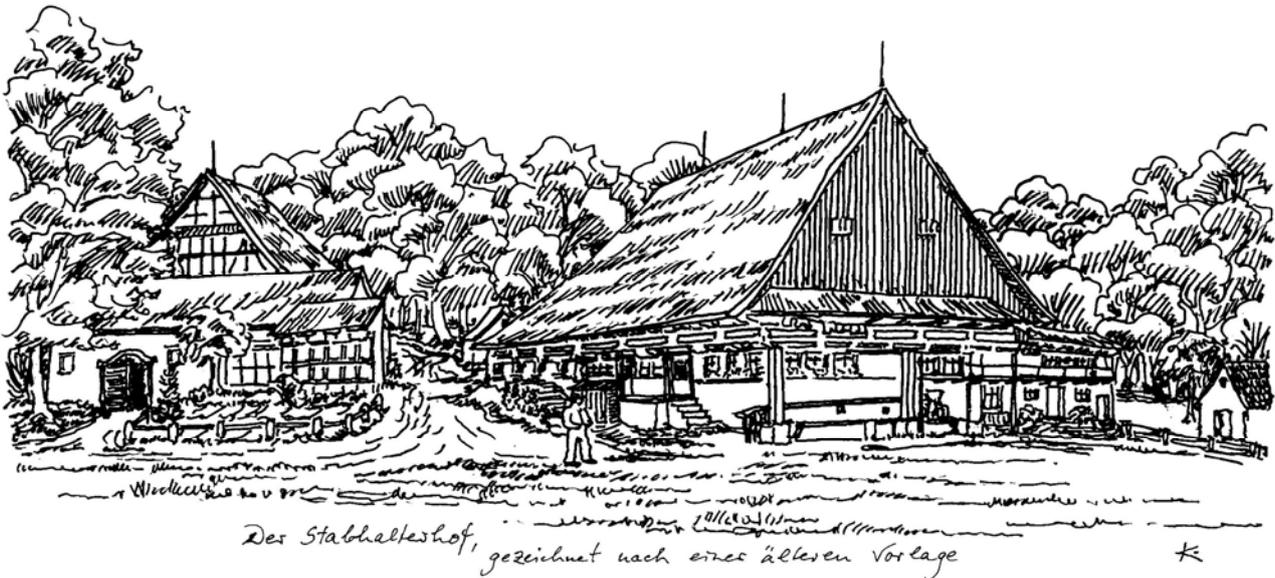
A



B



C



Zeichnung: Bernd Kellner, 2010

Geschichte des Mutterstegenhofes und späteren Stabhalterhofes im Freiamt und der Hofbauernsippe Zimmermann

Hanspeter Zehner

Erste Kunde¹⁾

Die Ersterwähnung des Mutterstegenhofes fällt in die Regierungszeit des damals im Breisgau regierenden Zähringer-Herzogs Berthold IV. (1152-1186). Genauerer finden wir im Gründungsbericht des Klosters Tennenbach aus dem Jahre 1161, der keine originale Vertragsurkunde darstellt, sondern erst im 13. Jahrhundert in Anlehnung an eine Gründungsnotiz gefertigt wurde:

Da also die Zeit unbeständig ist und gegenwärtige Handlungen gerade mit dem Ablauf der Zeit hinfällig werden, deshalb muss dem mit schriftlichem Zeugnis und der Stimme von Zeugen Ewigkeit verliehen werden, was gerade im Augenblick geschieht, damit es nicht mit der (zerrinnenden)Zeit vergeht.

Deshalb sollen alle wissen, dass im Jahre 1161 der Menschwerdung des Herrn, Abt Hesso von Frienisberg mit 12 Mönchen an den Ort kam, der Tennenbach genannt wird, dessen Grund und Boden sie mit einigen nahe gelegenen Gütern kauften, d. h. Laber, Breitenhart und Mutterstegen und zwei Lehen Mußbach, um erstens ungehindert zum eigenen Gebrauch im Wald von Mutterstegen, das zu Mußbach gehört, das notwendige Holz zu schlagen und zweitens die dazugehörigen Bach- und

Wasserläufe, Äcker, Feldfrüchte, Wiesen, Obstbäume, Wälder, Weideland, Bebautes und Unbebautes und die Fischereirechte (zu nutzen).

Sie erwarben es aber vom Edelmann Kuno von Horwin (Horben), der, da er ein freier Mann war, es ihnen in freier Schenkung übereignete, in Anwesenheit des Markgrafen Hermann auf der Hochburg für 30 Mark und einen Maulesel: Ebenfalls hatten sie zuvor in Gegenwart von Herzog Berthold, der selbst im Vertrag vermittelte und ihn mit seinem Siegel bestätigte, den Vertrag geschlossen.

Die Zeugen dieses Vertrages aber waren: Graf Berthold von Nimburg, Burkhard von Üsenberg, Konrad und Werner, Rechtskundige von Schwarzenberg, zwei leibliche Brüder von Falkenstein, Walter und ein zweiter Werner von Roggenbach, Gottfried von Staufen, Bertold der Marschall von Schopfheim, und die Ministerialen des Markgrafen: Walpotto, Hermann Mice, Werner Stürmann, Hartmut von Keppenbach, Konrad von Alzenach, Burkhardt von Tunsel und noch viele andere. Wir besitzen dieses rechtmäßig besiegelte Schreiben.

Ebenfalls (anbei) eine Bestätigung des Papstes Innozenz III. (1198-1216) und der Inhalt der Bulle vom Jahre 1209 der Menschwerdung des Herrn und dem 12. Jahr seines Pontifikats.

- ¹⁾ Die wesentlichen Quellen dieses Aufsatzes sind:
- Carl-Hans Zimmermann in „Badische Familienkunde“ 1961 Heft 1, S. 10 ff., Hrsg. A. Köbele;
 - „Ortssippenbuch Freiamt“ Albert Köbele, 1954;
 - „Grundbuch Freiamt“, Band IV., V. und VII.;
 - „Tennenbacher Güterbuch“, GLA;
 - „Tennenbacher Klosterbesitz“ 2004, Arbeitskr. f. Heimatkunde Emmendingen (Übersetzung des Gründungsberichtes von Hans-Jürgen Günther).

Der Mutterstegenhof und die Menschen, die Leben in diesen Hof gebracht haben

Albert Krieger sagt in seinem „Topographischen Wörterbuch des Großherzogtums Baden“, Band I. 1904, dass **Mutterstegenhof** als **Steg des Muotheri** gedeutet werden kann, der von einem alemannischen Vorfahren stammen dürfte und mit „Steg“ eigentlich eine kleine Brücke gemeint ist. Auch heute gibt es eine Brücke über den dortigen Bach.

Da die Mönche dem höchsten Oberhaupt der Kirche untertan waren, bekamen sie die erste Bestätigung der Besitzungen ihres Klosters Tennenbach 17 Jahre später in der Urkunde Papst Alexanders III. mit Datum vom 5. August 1178, in welcher der Mutterstegenhof als **Muttersteckhof nahe Mußbach** gelegen bezeichnet wird.

Die nächste Bestätigung der Privilegien und Besitzungen kam von Papst Lucius III. mit Datum vom 4. März 1184. In der Urkunde wird der Hof **Muoterstegen** geschrieben. Auch im Jahre 1215 bescheinigt Papst Innozenz III., dass der Mutterstegenhof zum Besitz des Zisterzienserklosters Tennenbach gehöre.

Die ersten Jahrhunderte hindurch ließ das Kloster den Hof zunächst unter Aufsicht von Mönchen durch Laienbrüder und leibeigene Bauern bewirtschaften. Letztere standen in einem persönlichen Abhängigkeitsverhältnis zum Kloster, da sie für dieses abgabpflichtig waren, so auch der Mutterstegenhof. Nicht nur das Kloster erhielt erwirtschaftete Erträge, hauptsächlich Naturalabgaben. Der Pfarrer von Köndringen, der damals sicherlich ein Mönch aus dem *Kloster Schuttern* war, das diese Pfarrstelle zu betreuen hatte, bekam jedes Jahr einen Laib Käse! Schwindler und Betrüger gab es schon in früheren Zeiten. So erfahren wir aus dem Tennenbacher Güterbuch, dass anno 1326 ein gewisser Friedrich,

Dienstmann des Markgrafen von Hachberg, durch eine nicht näher genannte Handlung im *Lehenhof Mueterstegen* das Kloster Tennenbach um 6 Pfund Pfennige geschädigt habe.

Das muß schon eine beachtliche Summe gewesen sein, sonst wäre die Sache nicht besonders erwähnt worden.

Schon vor dem Ausbruch des Bauernkrieges (1525) begann sich im Verhältnis des Landvolkes gegenüber seinen Grundherren, in unserem Fall das Kloster Tennenbach, ein Wandel anzubahnen. Es war die Umgestaltung des Lehenswesens; z. B. war das Kloster Tennenbach der Lehensherr und damit Eigentümer des Grund und Bodens von Mutterstegen. Der Hofbauer bekam somit den Hof auf Lebenszeit verliehen. Die Höfe der markgräflichen Untertanen wurden von da an an diese zu einem Erblehen verliehen.

Nachdem die Bauern im Bauernkrieg die Hochburg erstürmen wollten, misslang ihnen dies. Dafür plünderten sie am 3. Mai 1525 das Tennenbacher Kloster und brannten es nieder.

Um **1543** werden **Kilian Schneider** und **Hans Hezel** als Lehensmänner von Mutterstegen genannt. Schwere Zeiten gab es während und nach dem 30jährigen Krieg (1618-1648).

Der Name Zimmermann taucht auf

Von Carl-Hans Zimmermann, dem Vetter des gegenwärtig im Stabhalterhof lebenden Ernst Zimmermann, wissen wir, dass er auch das Ortssippenbuch Freiamt von 1954 für seinen Aufsatz benützt hat. Darin und aus anderen Quellen (!) sind um **1567** folgende Hofbauern mit dem Namen Zimmermann zu finden:

Thomann Zimmermann von Keppenbach
Andreas Zimmermann von Keppenbach
Hans Zimmermann von Mußbach
 und um **1582** ein Hofbauer namens **Jakob Zimmermann** von Reichenbach, also allesamt in nächster Umgebung des Mutterstegenhofes.

Der **Mutterstegenhof** war um das Jahr 1613 ausweislich als Erblehen im Besitz von Matheus (Theus) **Jakob**, welcher der Stiefvater jenes **Andreas Zimmermann** gewesen ist, der als der erste Vorfahre der Zimmermann-Sippe auf dem Mutterstegenhof gilt. Der Volksmund erzählt, dass der damalige Bauer bei seiner Heimkehr aus dem Dreißigjährigen Krieg den Hof verwaist und von Gras und von Hecken überwuchert vorgefunden habe. Den Hof *ein wenig wieder aufgebaut* hat

nicht **Paul Zimmermann**, der 1651 gestorben ist, sondern sein Bruder **Thomann Zimmermann**, um 1653.

Um 1670 heiratete **Jakob Zimmermann**, Stabhalter²⁾ in Mußbach, Eva Sillmann. Mit seiner zweiten Ehefrau, deren Namen und Daten unbekannt sind, zeugte er **Jakob** und Anna Maria.

Jakob Zimmermann (Sohn) ist 1671 geboren. Seine Eheschließung erfolgte am 13. September 1703 in Mußbach mit Katharina Vöglerin, auch Vogler geschrieben. Er war ab 1703 Stabhalter und Gerichtsmann in Mußbach.

Von seinen 8 Kindern starben 6 früh. Sein zweiter Sohn **Adam Zimmermann** wurde während des Spanischen Erbfolgekrieges am 18. September 1713 auf der Flucht geboren. Er ist der Nachfolger seines Vaters auf dem Mutterstegenhof. 1754 wird **Adam Zimmermann** als Lehensträger³⁾ des Mutterstegenhofes erwähnt.

2) Der Stabhalter war der Stellvertreter des Vogtes (Bürgermeister); er hielt bei Amtshandlungen und im Ortsgericht einen Rundstab (mit Wappen) in der Hand und wirkte bei allen wichtigen Entscheidungen mit. Die Gemeinderäte nannte man damals „Richter“.

3) Durch die Bezeichnung *Lehensträger* erfahren wir, dass der Mutterstegenhof anno 1754 noch kein Erblehenhof war.

Von ihm stammt eine in einen Tragebalken über der Haustüre gemeißelte Inschrift folgenden Inhalts: *Dieses Haus hat bauen lassen Adam Zimmermann und Elisabetha Kern den 10. Brochmonat 1748.* Mit Bro(a)chmonat ist der Monat Juni gemeint. Der gegenwärtige Hofbesitzer Dieter Zimmermann war sich der historischen Bedeutung dieses Balkens bewusst und hat ihn auf dem Speicher aufbewahrt.

Zu Adam Zimmermann ist zu bemerken, dass er dreimal geheiratet hat. Mit der ersten Frau Anna Maria Schneider zeugte er drei Mädchen, von denen die beiden jüngsten nach der Geburt starben; ihre Mutter, 26 Jahre alt, starb drei Monate nach dem Tod des letzten Mädchens ebenfalls. Ein trauriges Schicksal für den jungen Ehemann.

Mit der zweiten Frau, der oben genannten Elisabetha, hatte er drei Söhne und eine Tochter. Diese starb nach der Geburt, noch vor der Taufe. Von den drei Söhnen Adam, Jakob und Matthias sollte der Jüngste den Hof erben. Doch das Schicksal schlug wieder zu: Matthias wurde als Hirtenknabe mit zwölf Jahren durch einen herabgerissenen Ast erschlagen. Seine Mutter war ja schon neun Jahre früher verstorben.

So heiratete **Adam** zwei Jahre nach der Fertigstellung seines Hauses die dritte Frau Anna Susanna Herr. Dieser Ehe entstammten drei Buben und zwei Mädchen. Nun sollte, wie üblich, der Jüngste den Hof erben, doch wieder schlug das Schicksal zu: Johann Georg starb schon ein Jahr nach seiner Geburt. Dadurch rückte der zweite Sohn, **Johannes Zimmermann**, an seine Stelle. Als sein Vater 1758 starb, war Johannes erst drei Jahre, acht Monate und acht Tage jung. Daher übernahm seine Mutter die Bewirtschaftung des Hofes. Vermutlich 1779, als Johannes 25 Jahre alt war und geheiratet hatte, ging der Hof an ihn über.

Johannes ehelichte am 20. Juli 1779 Anna Barbara Ringwald. Der Ehe entsprossen vier Mädchen und vier Buben. Von diesen starben ein Junge und ein Mädchen im Kindesalter. Der jüngste Sohn, **ebenfalls Johannes**, war jedoch beim Tode seines Vaters, der 1797 unglücklicherweise ums Leben kam, erst fünf Jahre alt. Also mußte wieder die Witwe den Hof bewirtschaften.

An der Südwestecke des Mutterstegenhofes steht heute noch ein Wäschetrog aus Sandstein, der **Büchi-Stein**,⁴⁾ in welchem seinerzeit große Wäschestücke eingeweicht und gewaschen wurden. Dieser Trog stammt vom zuletzt genannten **Johannes Zimmermann**. An der Stirnseite des 1,95 Meter langen, 1,07 Meter breiten und 0,62 tiefen Troges ist folgende Inschrift zu lesen:



Foto: Hubert Haas

Erklärung: **JOHANNES** (J in H integriert)
ZIMMERMANN (Z spiegelverkehrt)
ANNA BARBARA RINGWALD
1797

4) Von alemannisch „büche“ = Wäsche waschen

Im Jahr 1803 erfolgte die Inbesitznahme der geistlichen Territorien durch den Staat, die sogenannte Säkularisation. Bei uns erfolgte **1806 die Aufhebung des Klosters Tennenbach**. Dadurch kam auch der

Mutterstegenhof in den Besitz des Großherzogtums Baden.

Als im Jahre 1814 die Truppen der verbündeten Befreiungsarmeen nach Frankreich vorrückten, wurden ihre Soldaten auch auf den Höfen Freiamts einquartiert. Das betraf auch den Mutterstegenhof. An der schwarz glänzenden Holzdecke seiner niedrigen Bauernstube, waren 1951, als Carl-Hans Zimmermann seinen Bericht geschrieben hatte, noch ringförmige Eindrücke zu sehen, die von den derben Stößen herrühren sollten, welche russische Soldaten mit den Gewehrmündungen gegen die Stubendecke geführt hatten, um ein etwa heimliches Versteck zu entdecken. Im Neubau von 1993 sind sie natürlich nicht mehr zu sehen.

Der 1792 geborene Hofbauer **Johannes Zimmermann** heiratete 1812 die 21 Jahre junge Anna Maria Mellert. Sie hatten vier Buben und zwei Mädchen. Die Mädchen starben kurz nach ihrer Geburt. Der älteste Sohn Matthias wurde Hofbauer auf dem Freihof in Ottoschwanden. Der zweite Sohn, Georg, starb mit 4 1/2 Jahren. Johannes, der dritte Sohn, heiratete nach Vörstetten, wo er sich mit dem Gasthaus zum Löwen ein bäuerliches Anwesen erwarb.

Johannes Zimmermann (1792-1857) war der Letzte in der Reihe der Ahnen, die den **Mutterstegenhof als Erblehen** trugen. Er bat den staatlichen Lehensherrn, die Großherzogliche Domänenverwaltung, um **Umwandlung seines Besitzes in freies Eigentum**, das um 1831 gegen 883 Gulden und 3 Kreuzer in klingender Münze bezahlt wurde. Zwischen der ersten urkundlichen Erwähnung des Mutterstegenhofes anno 1161 als Lehen und der Umwandlung in freies Eigentum waren 670 Jahre vergangen. Unter Johannes Zimmermann erhielt der Mutterstegenhof noch den Beinamen **Stabhalterhof**.

Der jüngste Sohn, **Gottlieb Zimmermann** (1820-1883) ehelichte am 27. Januar 1852 Elisabetha Bühler, die 80 Jahre alt wurde. Mit ihr hatte Gottlieb acht Kinder, darunter fünf Mädchen. Der jüngste Sohn **Johannes Zimmermann** (1864-1949) heiratete am 8. Juli 1890 Christina Ziebold.

Der Jüngste, 1897 geboren, bekam den Namen seines Großvaters, nämlich Gottlieb. **Gottlieb Zimmermann** heiratete am 12. Mai 1927 die ein Jahr jüngere Luise Sillmann. Sie wurde 100 Jahre alt und überlebte ihren Ehemann, der mit 73 Jahren starb, um 28 Jahre. Dieses Ehepaar hatte zwei Söhne, Gottlieb und Ernst.

Der jüngere von beiden, nämlich **Ernst Zimmermann**, am 26.2.1933 geboren, erbte den

Mutterstegenhof. Er heiratete am 27.4.1961 die zwei Jahre jüngere Hedwig Bühler. Die Hofübernahme durch Ernst erfolgte am 1. Juli 1966.

Ernst Zimmermann und seine Frau haben einen Sohn, **Dieter Zimmermann**, geboren am 11.9.1963. Er heiratete am 10.1.1986 die gut zwei Jahre jüngere Monika Schneider. Aus dieser Ehe sind drei Kinder entsprungen: Daniele geb. 7.6.1986; Marina geb. 28.5.1989; Hannes geb. 30.3.1995. Die Hofübernahme von seinem Vater Ernst erfolgte am 1. März 1998.

Ein bleibendes Denkmal schuf Dieter Zimmermann, indem er sein jetziges Haus anno 1993 mit den gleichen Grundmaßen an der Stelle des Hauses von Adam Zimmermann (erbaut 1748) erbauen ließ. Westlich davon steht noch das Leibgeding-Haus von Adam Zimmermann. Im Mittelalter bis in das letzte Jahrhundert hinein war das "Libding" der kostenlos überlassene Altersruhesitz des Hof-Übergebers bzw. seiner Frau. Dieses Gebäude steht unter Denkmalschutz. Die Eltern des Hofbauern Dieter wohnen jedoch nicht im Leibgeding-Haus, sondern „unter dem Dach“ ihres Sohnes.

Die aus der Familie Zimmermann hervorgegangenen Stabhalter nach dem Ortssippenbuch von Freiamt:

1. Jakob Zimmermann FA 5801 (Eheschließung um 1670)
2. Jakob Zimmermann FA 5809 (geb. 1671, verst. 1752)
3. Johannes Zimmermann FA 5852 (geb. 1792, verst. 1857)
4. Johannes Zimmermann FA 5944 (geb. 1864, verst. 1949)

Bannstein Kloster Tennenbach
(nahe Stabhalterhof)



Foto: Hubert Haas

Der Tennenbacher Altar in der Keppenbacher Kirche

Hans Martin Cordier

Wann zum ersten Male in der Keppenbacher Kirche/Kapelle ein Altar stand ist uns nicht bekannt. Eine Zeichnung der Kirche, vermutlich aus der Zeit vor dem 30jährigen Krieg, zeigt uns ein kleines Kirchlein mit Dachreiter. Allerdings wissen wir, daß um 1324 zwei Klosnerinnen ihre Klausen an die Kirche angebaut hatten. Da das Fenster einer Klausen stets nach dem Kirchenaltar ausgerichtet sein mußte, könnte schon 1324 ein Altar in der Kirche gewesen sein.

Keppenbach wurde 1360 Filiale der Pfarrei Wöplinsberg und erhielt 1495 sogar das Taufrecht. Eine Frage: Stammt etwa der alte, kleine, auf einem Gewölbeschlußstein stehende Taufstein schon aus dem Jahre 1495?

Die Reformation wurde, wie überall im Hachbergerland, am 1. Juni 1556 auch in Keppenbach eingeführt. Die Gottesdienstliturgie wurde anfangs von den lutherischen Württembergern übernommen.

Im Dreißigjährigen Krieg (1618-1648) wurden fast alle Gebäude in Freiamt schwer beschädigt bzw. zerstört; darunter auch alle Kirchen. Der Wiederaufbau brauchte viele Jahre. Da die Bevölkerung eine ins Auge gefaßte Zusammenlegung der Keppenbacher und Reichenbacher Kirche strikt ablehnte, kam es erst um 1700 zu einer Reparatur der Kirche in Keppenbach. Die Wiedereinweihung fand am 14.12.1702 statt. Von einem neuen Altar war nicht die Rede.

Erst nach 1744 konnte man an eine größere neue Kirche denken, die dann anno 1746 eingeweiht wurde. Jetzt wurde in der nun größeren Kirche ein entsprechend größerer Altar erforderlich. Die Kirchenbauer wollten aber sparen. Da bot sich aus dem benachbarten (katholischen) Kloster Tennenbach ein Altar an. Gerade hatte der berühmte Klosterbaumeister Peter Thumb das Kloster nach der schweren Brandkatastrophe nach seinem eigenen Baustil (Barock) aufgebaut. Viele nun unbrauchbare Gegenstände und Materialien standen zur Disposition, so auch der Privat-Altar des einst mächtigen Abtes Adam Egeter (verstorben. 1637). Der Altar konnte von den Keppenbachern übernommen werden, vermutlich kostenlos. In der neuen Keppenbacher Kirche mußte zuvor ein festes Bodenfundament eingebaut werden, auf das man den schweren Altar stellte. Dieses Fundament ist noch heute erhalten.

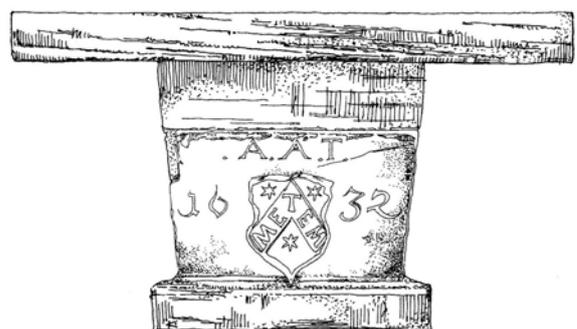
Die Geschichte des Abtes Egeter und sein mehr als tragisches Ende (Wahnsinn, gestorben 1637) beim

Untergang des Klosters und der Vertreibung anno 1632 wäre ein eigener Bericht wert.

1746 wurde also die Kirche in den heute noch gültigen Maßen fertiggestellt und eingeweiht. Doch nicht allezeit blieb der Tennenbacher Altar in dieser Kirche. Nachdem 1899-1901 eine Kirchenrenovation fällig war, wollte man nach der damaligen Mode alles in kunstvoll gestaltetem Holz ausgeführt wissen, so auch den Altar. Egeters Privat-Altar mußte entfernt werden.

So stellte man diesen neben das hintere Ende der Scheune des Hofbauern Jakob Giesin (Rainhofbauer, Ortssippenbuch Freiamt Nr. 1683) in der Dorfmitte ab, wo er nun als Vespertisch beim alljährlichen Dreschen diente (vor der Wohnung von „s Krummholze“).

Und wieder änderten sich die Zeiten. Bei der nächsten großen Kirchenrenovierung 1958/59: Auf Anweisung der leitenden Herren des Staatlichen Hochbauamtes Freiburg mußte Pfarrer Cordier den Rainhofbauern formhalber um Erlaubnis bitten, den Altar wieder in die Kirche bringen zu dürfen. Als man aber den alten Altar wieder herrichten wollte, geschah das Unglück. Die in die Jahre gekommene Altarplatte zerbrach, wie Baurat Diehm dem Pfarrer gestehen mußte. Eine neue maßgerechte Sandsteinplatte wurde geschaffen. Sie paßt nur bedingt zum alten Altar. Wenigstens ein Foto vom alten Altar ist erhalten. An Pfingsten 1959 wurden Altar und Kirche von Prälat Dr. Bornhäußer feierlich eingeweiht.



Zeichnung: Bernd Kellner

So darf der Tennenbacher Egeter-Altar noch heute nach mehr als 50 Jahren Abwesenheit in der Keppenbacher Kirche stehen - unter dem Kreuz Christi.

Möge dieser Altar neben dem Wort Gottes auch im Sakrament allen Menschen in dieser Kirche dienen zum Lobe GOTTES !

(Siehe auch Anmerkung auf der nächsten Seite)

SOLI DEO GLORIA

**Anmerkung zu
„Der Tennenbacher Altar in der Keppenbacher Kirche“ (siehe Seite 7)**

Herbert Burkhardt

Bei Gesprächen mit dem Verfasser konnte ich in Erfahrung bringen, dass er beim Umbau der Kirche in 1958/59 folgendes feststellte: Das Sandstein-Füllmaterial des Kirchenfundamentes (erbaut 1744-1746) stammt vom Kloster Tennenbach. Peter Thumb ließ ja bekanntlich vor dem Baubeginn alles vorhandene Material entfernen, was vermutlich den Keppenbachern zur Vermeidung von Feuchteschäden (Brettenbach) sehr zustatten kam. Nach Pfarrer Cordier haben die Leute vom Denkmalamt anno 1958/59 „viele interessante behauene Steine mitgenommen“.

An den Soldatengräbern in Tennenbach

(in Markgräfler Alemannisch)

Hans-Peter Burget

Gohsch in Wald, bis di de Weg
ans Bächli führt un über d Bruck,
dört lige meh as tausend Stuck –
Mensche zemmepfercht verlocht,
in me Grab un zmitts im Gschtrüpp,
un meh hän si nit zämmebrocht,

die Kaiser un die Fürstelüt,
wie sell alt Lied vum Heldetod,
in dem nüt vu dem Elend stoht.
Nur dass sell Sterbe bsunders sei –
fürs Vaterland. Do siehst wies goht:
statt Wohret Sprüch uff morsche Stei!

Si henn nüt vu de Freiheit gha,
nur dörfe für sie aanestoh
un sich defür schlachte loo.
Wottsch si nit froge, ob si denn,
wenns ans Sterbe gange isch,
si d Freiheit noh im Sinn gha henn?

Stand e Rung, mach d Auge zue,
s chaa sii, dasses ganz dütlisch hörsch,
des Gschrei - wie wenn debii gsi wärsch!
Wies rüeft un brüelt in sinere Not!
So viel jung Lebe lit im Dreck,
du schmecksch de Brand un gschpürsch de Tod.

Ebbis in dir tribt di furt,
e anders heißt di: „Bliib noh do,
chaasch si nit eifach lige loo!“
Do loos! Es flüsteret liis im Grund,
uus Bäum un Hürst tönst hinterefüür:
S gitt nüt, was vor em Lebe chunnt!

Worterklärungen:

aanestoh = hinstehen;

chaa = kann;

chaasch = kannst du;

chunnt = kommt;

loos = höre;

Rung = Augenblick, Weile;



Zeichnungen: Bernd Kellner

Das Rebmesser als Glücksbringer

Herbert Burkhardt

So manches alte Brauchtum ist behaftet mit etwas Aberglauben. Etliches hat sich sogar bis in die Neuzeit erhalten. Denken wir mal an das „Scheibenschlagen“, das "Neujahr-Anwünschen" oder an die "Polterabende" mit ihrem Scherbengeklirre. Und sogar das „Zuprosten“ ist verdächtig: „Gsundheit!“ So lange solche Sitten und der damit verbundene Glückwunsch-Aberglaube nicht gerade als „Schwarze Magie“ zelebriert werden, können sie nur unseren Alltag im Jahresablauf bereichern und - vielleicht hilfts doch, wer weiß?

Da hat sich bis in die Zeiten unserer Großeltern hinein ein netter Brauch erhalten, der allerdings nur in den Weinorten des Breisgaus bzw. des Hachbergerlandes üblich war:

Wenn ein junger Bursche für längere Zeit, manchmal für immer, von zu Hause weg zog, verstaute seine Mutter oder Großmutter (s Großli) in seinem Rucksack ein Rebmesser mit drei in das Metall eingepunzten Kreuzen als Glücksbringer!

Manchem scheint es sogar geholfen zu haben. Vielleicht wird es heute da und dort noch so praktiziert - es könnte ja sein? Man sprach und spricht halt nicht gerne über solche „Geheimnisse“ („mr solls nit bschreie!“).

Das „Rämässr“ oder „Ramassr“ als bodenständiges „Gschirr“ ist seit Jahrhunderten geschätzt. Hat es doch in etlichen Gemeindegemarkungen unserer Heimat einen würdigen und edlen Platz gefunden, allerdings ohne Kreuzchen! Da denke ich an Amoltern, Bahlingen, Endingen(ältestes Siegel), Köndringen, Malterdingen, Nordweil und Wagenstadt.

Rebmesser mit eingeschlagenen Kreuzen (Original 23,5 cm)
(Familienbesitz H. Burkhardt):



Was sagt die Regio-Literatur zum Thema Rebmesser?

Günter Schmidt

„Das Rebmesser ist gekennzeichnet durch eine nach innen gekrümmte Schneide und diente sowohl zum Rebschnitt als auch zum Abschneiden der Trauben, wird aber heute meist durch die Rebschere ersetzt“.

Als Symbol des Weinbaues wird es häufig in Gemeindegemarkungen und Ortswappen dargestellt.

Der Begriff „Rebmesser“ (Rämässr) dient oft als Necknamen für Orte, so z. B. für Friesenheim, Meißenheim, Ringsheim, Sasbach.

Nachbargemeinden spotten über die Ringsheimer: „Ringsemer bigott, hän s Rämässr im Rock“.

Über die Ettenheimer geistert der Spruch:

„Z Äddene hän si einem mit-em Rämässr dr Büch ufgschlenzt“.

Gar die Bahlinger würden drohen: „Gang ewäg, oder i nimm's Rämässr un mach dr e Schlanz ins Hämm“.

Inzwischen ist es mit dem „Rebmesser“ wohl nicht mehr so gefährlich, Ringsheim z. B. benennt heute sogar ihre Narrenvereinigung „Rämässr“.

Q.: - „Badisches Wörterbuch“ (UNI Freiburg/Br.)
- „Alemannisches Wörterbuch“ (Muettersproch-Gsellschaft e.V., Freiburg/Br.)

Eine der letzten Amtshandlungen J. G. Schlossers in Emmendingen

Herbert Burkhardt

Oberamtmann Johann Georg Schlosser, der von 1774 bis 1787 der Markgrafschaft Hochberg vorstand, hatte so manches zu veranlassen. Immer wenn es ums Geld ging mußte er allerhöchste Genehmigung in Karlsruhe einholen, so auch für „die auf das Windenreuther Commun-Aerarium zu übernehmenden Kosten für das angeschaffte neue Taufzeug in die dortige Kirche“.

Windenreute hatte zwar seit 1704 keine Kirche mehr (sie wurde im Spanischen Erbfolgekrieg zerstört), dafür aber eine „Kirchenstube“ im 1760 erbauten Schulhaus.

Der Begleitbrief Schlossers nach Karlsruhe zur Rechnung über 14 Gulden, 17 Kreuzer:

Durchlauchtigster Markgraw,
Gnädigster Fürst und Herr!

Emmendingen, 24. Februarius 1787

über die zur Anschaffung eines neuen Taufzeugs für die Gemeinde Windenreute aufgegangenen Kosten senden wir Konto's zur gnädigsten Decretur auf die dortige Communkasse unterthänigst ein, und ersterben in tiefster Ehrfurcht.

Euer Hochfürstlicher Durchlaucht
unterthänigst: treu gehorsamster



(Schlosser)

(Q.: GLA Abt. 229, Nr. 114802/8)

Herr Schlosser in der Ochsenkutsche

Johann Georg Schlosser, der 1774-87 in der Landvogtei, dem heutigen Schlosserhaus amtierte, war nicht nur überaus vielseitig gebildet, sondern auch überaus eigensinnig, wenn es galt, die Tradition zu wahren. Es war seit alters in Emmendingen Tradition, daß der Herr Oberamtmann zur Genehmigung des Haushaltsplanes in einer Kutsche abgeholt wurde. Einmal fiel die Ratssitzung nun aber gerade in die Zeit der Heuernte. Der Postwirt hatte alle Pferde draußen bei vordringlicher Arbeit und bat darum den Herrn Oberamtmann, er möchte doch ausnahmsweise einmal den kleinen Weg von der Landvogtei zum Rathaus zu Fuß zurücklegen. Aber Schlosser dachte garnicht daran. Hier galt es eine alte Gerechtsame zu wahren, deshalb mußte er seine Kutsche haben. Der Postwirt wußte sich zu helfen. Er spannte zwei Ochsen vor die Staatskarosse, und Schlosser hatte Humor genug, hineinzusteigen. Die Ratsherren mögen nicht schlecht geschmunzelt haben, als sie ihn vom Fenster des Rathauses aus vorfahren sahen. . .

(Q.: EHK.: 1950; S.10)

Anmerkung zu den vorstehenden beiden Artikeln:

In der Residenz war man untert(h)änigster Diener, dafür aber in seinem Amtsstädtchen umsomehr „der Herr“. So war's halt damals - oder ist's nicht auch heute noch manchmal so? Wer weiß!

Das Drei-Rosen-Grabmal auf der Grabstätte der Emmendinger Kaufmannsfamilie Reichelt

H. Burkhardt, G. Schmidt

Es war eine Herzensangelegenheit von Barbara Reichelt, ehemals Inhaberin des bekannten Geschäftes für Haushaltswaren, Glas und Porzellan, die Symbolik und Entstehung des Steines für die Nachwelt festzuhalten. Sie verstarb im Jahr 2007 im Alter von fast 79 Jahren.

Etwa 2 Monate vor ihrem Tode führte Günter Schmidt mit Barbara Reichelt noch Gespräche und konnte Notizen, so auch zur Grabsymbolik, machen. Weitere Informationen erhielten wir vom Stadtarchiv Karlsruhe, dem Friedhofsamt Emmendingen, aus dem „Emmendinger Heimatkalender“ von 1982, sowie dem „Ekkhart-Jahrbuch“ 1971.

Gründer der Drogerie W. Reichelt war im Jahr 1881 Wilhelm Reichelt I.. Kurze Zeit danach entstand der „Glasladen“, wie er im Reicheltschen Sprachgebrauch hieß, im Hause nebenan.

Wilhelm Reichelt II. (verstorben 1948), der Sohn des Gründers, der das Geschäft übernahm, hinterließ Notizen, die auszugsweise erwähnt sein sollen:

„...die Reichelts stammen aus Breslau und sind als Textilarbeiter nach Lörrach eingewandert. Der Großvater (von Wilhelm Reichelt II.) arbeitete in der Koechlin-Baumgartnerschen Stoffdruckerei. Dort wurden für aller Herren Länder Stoffe in den wunderbarsten Farben bedruckt und manch ein türkisches Tuch kam sicherlich von dort wieder als besonders prunkvolles und teures, natürlich "echt türkisches" Stück wieder nach Deutschland, um geziemend bewundert zu werden...“

„...hervorstechende Eigenschaften meines Großvaters waren emsiger Fleiß und große Sparsamkeit. Ich erinnere mich noch an ein Sparkassenbuch, das mir mein Vater (Wilhelm Reichelt I.) zeigte und daß mein Großvater sich einige Tausend Gulden erspart hatte und ein eigenes Häuschen besaß...“

„...er ließ meinen Vater das Lyceum besuchen, an dem einst Hebel lehrte und ließ ihn als Einjährig-Freiwilligen dienen. Sicherlich eine Seltenheit bei einem Arbeitersohn...“

„...mein Vater wurde Kaufmann und reiste, bevor er in Emmendingen ansässig wurde, für eine Mannheimer Drogengroßhandlung. Meine Mutter war eine geborene Krayner, aus Mündingen

stammend. Sie führte mit ihrer Mutter ein kleines Kolonialwarengeschäft, zuletzt in Miete in unserem heutigen Hausbesitz, den mein Vater (W. R. I.) käuflich erwarb. Er gab dann seine Reisetätigkeit auf und baute das Geschäft weiter aus...“

Wilhelm Reichelt II. war in erster Ehe verheiratet mit Anna geb. Häffner, die 35jährig im Jahr 1919 verstarb unter Zurücklassung ihres Ehemannes und der drei Kinder Heinz, Lotte und Waltraud.

Bald darauf heiratete W. R. seine zweite Ehefrau Clara geb. Odenwald, die noch sehr jung war und ihren Mann um 24 Jahre überlebte. Sie ist 1972 verstorben. Dieser zweiten Ehe entsprossen vier Kinder: Ruthilde, Herbert, Barbara und Evmarie.

Für das Grab der ersten Ehefrau Anna Reichelt geb. Häffner, das heutige Familiengrab, ließ Wilhelm Reichelt im Jahr 1921 dieses besondere Grabmal anfertigen. Die bildliche Darstellung zeigt in



Reichelt-Grabstätte auf dem Emmendinger Friedhof
(Feld T)

Foto: Peter Burkhardt

roten Sandstein gehauen zwei Frauen, eine etwas ältere und eine jüngere. Es sind dies die beiden Ehefrauen von Wilhelm Reichelt. Barbara erkannte an der jüngeren Frau das Gesicht ihrer Mutter, so identisch hat der Bildhauer gearbeitet. Die Jüngere hält drei Rosen in ihrem Schoß, die sie von der Älteren erhalten hat.

Wie kam es zu diesem interessanten Abbild? Wilhelm Reichelt war in jungen Jahren zur Ausbildung in Karlsruhe. Dort hatte er den jungen Bildhauer Hermann Föry kennen gelernt und sich mit ihm angefreundet. Jahre später, Wilhelm Reichelt war inzwischen schon in zweiter Ehe verheiratet, erfuhr er von einer

Pechsträhne Förys und dessen Arbeitslosigkeit. Der erfolgreiche Geschäftsmann W. R. bot Föry an, dass er ihm Essen und Unterkunft für einige Monate gibt, wenn Föry ihm als Gegenleistung in dieser Zeit einen Bildstein für das Grab seiner ersten Frau erstelle. Föry sagte zu und schuf in wenigen Monaten im Innenhof des Reicheltschen Anwesens (Emmendingen, Marktplatz 11) das stattliche Kunstobjekt.

Vita Hermann Föry:

Siehe Beitrag in diesem Heft:

„Hermann Föry, der Künstler des Emmendinger Reichelt-Grabmals“



Die Rosen symbolisieren die drei Kinder der verstorbenen Mutter, deren Fürsorge sie nun in die Obhut der jungen Frau gab.

Foto: Peter Burkhardt

Hermann Föry, der Künstler des Emmendinger Reichelt-Grabmals

Herbert Burkhardt

Bildhauer Hermann Föry (7.8.1879 - 2.10.1930) lebte und wirkte hauptsächlich in Karlsruhe. Es wird wohl selten vorkommen, dass ein begnadeter Künstler zu Lebzeiten sein eigenes Selbstbildnis gestaltet, das später sein Grab zieren wird. So sehen wir noch heute die Bronze-Büste auf dem Karlsruher Hauptfriedhof. Das Ehrengrab der Stadt Karlsruhe finden wir dort am Hauptweg 7.

Nach seinem nur 51 Jahre dauernden Leben hinterließ er in Karlsruhe und anderenorts ein umfangreiches Gesamtwerk. Eine bemerkenswerte Arbeit finden wir, vielleicht den Karlsruhern bis heute unbekannt, aber auch in Emmendingen: das „Drei-Rosen-Grabmal“ aus rotem Sandstein, wie ich es gerne bezeichnen möchte. (Siehe Bericht „Das Drei-Rosen-Grabmal“)

Kurz-Biografie:

Geboren am 7.8.1879 als Sohn eines Bäckers und Gastwirtes in Bischweier bei Rastatt. Nach dem Besuch der Volksschule erlernte er bei dem Karlsruher Bildhauer F. Binz das Handwerk.

- | | |
|--|---|
| 1892 – 1898 | Lehr- und Gesellenzeit; |
| 1895 - 1903 | Kunstgewerbeschule Karlsruhe als Abendschüler.
(für seine hervorragenden Leistungen erhielt er dort zum Abschluß die „Großherzog-Friedrich Gedenkmünze“); |
| 1904 - 1907 | Kunstakademie Karlsruhe, Schüler von Hermann Volz, Ludwig Schmid-Reutte und F. Dietsche; danach Freischaffender Künstler; |
| 1909 | Einrichtung eines eigenen Ateliers. |
| 1916 - 1918 | Kriegsdienst in Tarnopol/Galizien und Frankreich
Dieser löste bei F. Gelenkrheuma und ein Herzleiden aus, die neben anderen Schicksalsschlägen seinen frühen Tod verursachten; |
| 1919 – 1922 | Lehrer einer Modellklasse der Bad. Kunstgewerbeschule in Pforzheim: |
| Am 2. Oktober 1930 stirbt Hermann Föry in Karlsruhe an Herzversagen. | |



Grabmal Hermann Föry in Karlsruhe
Foto: Herbert Burkhardt

Hermann Föry hinterließ nach der kurzen Zeit seines künstlerischen Arbeitens von zwei Jahrzehnten ein umfangreiches Werk in den verschiedensten Materialien. Davon eine Auswahl: 1907 "Meine Mutter" (Marmor); 1909 Mitwirkung bei der Restaurierung des Ott-Heinrichs-Baus in Heidelberg (unter Prof. Seitz); 1911 Brunnenfigur Rathaus Kiel; 1913 Ornamentaler Reliefschmuck (Baukeramik) Kurhaus Baden-Baden; 1913 Bauplastik Städt. Kinderheim Karlsruhe; 1914 dekorative Friese (Baukeramik) Warenhaus Tietz, Köln; 1914 Kriegerdenkmal Eppingen; 1915 Großherzog-Friedrich Denkmal, Durlach; 1919 Hans-Thoma-Statuette (Bronze) Staatl. Kunsthalle Karlsruhe; 1919 Gefallenen-Gedenktafel, Bad. Innenministerium Karlsruhe; 1921 "Mädchenbildnis" (Kalkstein); 1922 "Die Kauernde" (weißer Marmor) Stadtgarten Karlsruhe; 1927 "Selbstbildnis", sein heutiges Grabdenkmal; 1928 "Marktfrau" (Muschelkalk) Karlsruhe; 1928 Kriegerdenkmal in Ortenberg; 1928 Denkmal der Gemeinde Auenheim bei Kehl; 1928 "Sitzende Venus" (Bronze); 1929 sechs "Statuen" für die Seitenaltäre der Elisabeth-Kirche, Karlsruhe; 1910 - 1925 Keramik-Arbeiten, Karlsruher Majolika; Verschiedene Kleinplastiken, wie Kinderbildnisse usw. (geschnitzt aus Lindenholz); seit 1907 Beteiligung an Kunstausstellungen.

Ein Ensisheimer in Freiburg (Heimweh nach Ensisheim)

Wenn i däne iwerm Rhi
In der Sunn d Vogese gsieh,
Mein i grad, i bin, noch dheim ...
Ischs a Wunder, wenn i draim,
Dass i wieder wia vor Zitte
Heer in Anza d Glocke litte?

Un verwach i, düets mr weh:
Wit un breit gits keini meh.
Wu wia d Heimetglocke sin !
Un - so garn i z Friburg bin ! -
S isch halt nianez as wiä dheim !
D alte Gasse- d Hieser - d Baim -

Alles z Anza dunkt mi hitte
Noch viel scheener wia vor Zitte !
Wenn i wieder d Ill heer brüsche,
Wott i mit keim Kinig tüsche, -
Numme - wenn i d Kette gsieh,
- - d Kette-n- under dr Mairie,

Wu-n-i als druf graizelt hä ! -
Heimelts mi noch ärger ä !
Mr han joo net raitzle sotte,
Dr Herr Maire hetts sträng vrbotte.
Um dr Rothüsecke-n-umme
Isch sunscht glich dr Waiwel kumme

Un hett alli awekejt,
Un hett brialt, as wiä net gschejdt :
„Sin ihr Lüser wieder do ?
Allez, heim enanderno !
Nundebuckel noch emol,
Ejch ischs, schient si, wider z wohl

Hä, i gläub, ihr warte numme,
Bis ihr eins uf's Dach bikumme !
Ab jetz, sag i, un s bressiart !
Dr Herr Maire hett kummediart:
Das, wu raitzelt, kummt ins Loch!! »
Awer – graitzelt hammer d o c h !

Undrm Rothüs d Wachstubbier
Isch sogar a souvenir :
In dr Wachtstub hinterm Oofe
Hett dr Schambi-Waiwel gschloofe
Nawe sinre grosse Drumm.
Wenn i klopft ha : Schambi kumm !

Isch-r waidlig ku geh dabbe,
Uf-m Kopf a gschdrigdi Kabbe
Un nochs Kaschnee owe druf.
« Bonsoir, Schambi, gäll, basch uf,
Weisch, i gang un raitzel gschwind ! »
« Awer lislig, lislig, Kind !

Dr Herr Maire - » « Isch nianez do ! »
Wenn r kummt, so gsiehsch-n jo,
Un dno pfiffsch nur eifach, hä ?
Kunn jetz, Schambi, s'il te plait !
S wurd scho finschder, wart net lang,
Leg dr Tschoobe-n-aa un gang -
Dummel di un stand uf d Gass ! »
« Enfin jo, Kind, jo, i bass ! »

S sin halt scheeni Zitte gsi !
Jetz - ischs Läwe bol vrbi ...
Awer mangmol wenn i draim,
Bin i wieder z Anza ... dheim ...

Un i läuf dur d alte Gasse –
Un i gsieh dr Schambi basse –
Un i heer-n « lislig, Kind.. »
Schambi, liäwer alder Frind !

S Rothüs steht noch, fridlig, jo,
Nur --- dr Schambi isch nim do - - -

*Q.: Jahrbuch des Sundgau-Vereins, 1963
(Verfasserdes Gedichts unbekannt)*



Bild: Merian, Topographia Alsatie, 1647

Der Donnerstein von Ensisheim

Herbert Burkhardt

Ensisheim im Elsass war von 1431 bis 1648 Verwaltungssitz Vorderösterreichs, das sich hauptsächlich aus dem Breisgau, dem Sundgau und Gebieten des Elsass zusammensetzte. Nach dem Dreißigjährigen Krieg übernahm Freiburg im Breisgau 1651 die Rolle der Vorderösterreichischen Hauptstadt bis 1805.

Von dem donnerstein gefallen im reu. iar vor Ensisheim

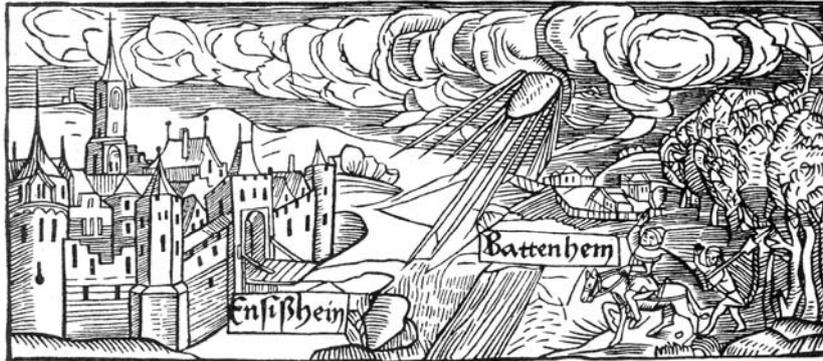


Bild: Oberrheinisches Mosaik, Schillinger-Verlag Freiburg/Br., 1975

Der Meteorit von Ensisheim „fiel anno 1492, den 7. November, um halb zwölf Uhr mit einem Donnerschlag von oben herab auß dem Gewülk“, so eine Elssäser Chronik.

Übrigens: Der Rest des ursprünglich 127 kg schweren Steines ist heute im Ensisheimer Rathaus zu besichtigen. Der beachtliche „Rest“ ist deshalb entstanden, weil in den vergangenen Jahrhunderten den Ehrengästen der Stadt immer wieder „Souvenirs“ abgeschlagen bzw. geschenkt wurden.

Ebenfalls im Ensisheimer Rathaus befindet sich ein kleines, aber feines sehenswertes Museum zum ehemaligen Ober-Elsässer Kalibergbau (1904-2002).

„Wackes“, ein schlimmer Schimpfname für Elsässer

Günter Schmidt

Die Elsässer (wie auch die Schweizer) nennen die Badener „Schwobe“ und denken sich nicht viel dabei. Wir Badener nehmen das gelassen und kontern höchstens mit der Bemerkung: Nehmt doch mal ne Deutschlandkarte zur Hand dann seht ihr, daß ein „Schwaben“ östlich des Schwarzwaldes liegt und logischerweise dann dort die Schwaben zu Hause sind.

Ganz anders verhält es sich, wenn wir die Elsässer als „Wackes“ bezeichnen. Der Elsässer wird zutiefst beleidigt sein, wenn wir ihn damit titulieren.

Wieso eigentlich?

„Wackes“ (auch „Waggess“) hat nichts, wie wir hier im Badischen oft meinen, mit dem Begriff Stein-Wacken/Rhein-Wacken o.ä. zu tun. Dazu sagt man im Elsässischen Wackel(stein) oder Wackele.

Der Begriff (der) „Wackes“ ist aus dem Lateinischen „vagus“, „vagabundus“ abgeleitet (franz. Vagabond), und bedeutet „gemeiner, träger, lärmiger Mensch“.

E Bummler isch e Wackes. Diss isch e liederlicher Wackes.

In der Straßburger Gemeindeordnung von 1870 steht zwar: „Die männliche, niedere Bevölkerung von Strassburg heisst 'Wackes', wahrscheinlich von ihrem ursprünglichen Wohnort auf der Insel Wacken zwischen Ill und Rhein“. Doch diese Herleitung gilt inzwischen als nicht stimmig.

- Q.: - „Wörterbuch der Strassburger Mundart, 1896“
 - „D' Heimet zwische Rhin un Vogese“ Organ der l'association
 HEIMETSPROCH UN TRADITION Heft 187, März 2011
 - Aussagen von Mitgliedern des Französisch/Deutschen Vereins „Förderverein Veste.... Mutzig“ 2009

Sophie Haufe,
die Straßburger Freundin von Johann Peter Hebel
Heiner Eckermann

Johann Peter Hebel, am 10.5.1760 in Basel geboren, ist durch seine alemannischen Gedichte und seine Erzählungen im „Schatzkästlein des Rheinischen Hausfreundes“ bekanntgeworden.

Eine ganze Reihe von berühmten Persönlichkeiten seiner Zeit, vor allem aber Jean Paul und Johann Wolfgang von Goethe, bescheinigten ihm außergewöhnliches Talent und zollten ihm höchstes Lob. In Karlsruhe lehrte Hebel am Gymnasium, dem er seit 1808 als Direktor vorstand, Latein, Griechisch, Hebräisch und Naturgeschichte. 1798 war er bereits zum außerordentlichen Professor der dogmatischen Theologie und hebräischen Sprache ernannt worden. 1819 wurde Hebel zum Prälaten der Evangelischen Landeskirche berufen. Bei Beendigung seiner schulischen Lehrtätigkeit (1824) stellte er fest: „Ich habe vielleicht zweitausend Jünglinge in Sprache und Wissenschaft unterrichtet.“

Einer seiner früheren Schüler war Gottfried Haufe, der dann in Basel bei dem Maler und Stecher Johann von Mechel in der Kupferstechkunst ausgebildet wurde. Nach weiteren Studien in Karlsruhe gründete der junge Haufe in Straßburg ein Gold- und Schmuckwarengeschäft. J. P. Hebel verkehrte während seiner früheren Lehrtätigkeit am Lörracher Pädagogium häufig im Pfarrhaus in Herting am Isteiner Klotz. Hierbei sah er die beiden Töchter seines Freundes, des Pfarrers Joh. Jakob Bögner, heranwachsen. Die ältere der beiden, die kleine Sophie, hatte er wegen ihres sonnigen Wesens besonders in sein Herz geschlossen. Im Jahre 1789 starb Pfarrer Bögner, und seine Witwe zog mit ihren Töchtern zunächst nach Kandern und später nach Karlsruhe. Sie

war sehr darum bemüht, den Mädchen eine gute und vielseitige Erziehung zu geben, wobei sie von Hebel unterstützt wurde. Dieser machte sie auch mit seinem ehemaligen Schüler Gottfried Haufe bekannt, der dann im Mai 1804 mit Sophie Bögner den Bund der Ehe schloß. Mit der Familie Haufe in Straßburg unterhielt Hebel bis zu seinem Tod (1826) herzliche freundschaftliche Bindungen. Dies wird durch zahlreiche Briefe dokumentiert.



Im Jahre 1836 übernahm Gottfried Haufe in Seelbach im Schuttetal einen gewaltigen Gebäudekomplex mit Stausee, Kanal und Maschinenhaus, um eine Papierfabrik einzurichten. Die Papierherstellung und das Betreiben der Wasserräder erforderte große Mengen Wasser, welche die Schutter nicht liefern konnte. Dieser und weitere widrige Umstände ließen den Betrieb nicht vorwärtskommen. Haufe mußte hohe Verluste hinnehmen. Er starb anno 1840 und wurde in Seelbach begraben. Seine Witwe Sophie zog nun zu ihrer Tochter Adelheid, die mit dem Pfarrer Wilhelm Engler

verheiratet war. Dieser amtierte zunächst in Keppenbach, später in Weisweil und von 1853-1878 in Teningen. Im Teninger Pfarrhaus verbrachte Sophie Haufe als rüstige Greisin ihre letzten elf Lebensjahre. Sie starb am 18.4.1864 und wurde auf dem Teninger Friedhof bestattet. Ihr schlichter, heute noch vorhandener Grabstein trägt die Inschrift:

*Hier ruht Sophie Haufe, geb. Bögner,
geb. den 1. Sept. 1786, gest. den 18. April 1864,
Die Straßburger Freundin von J.P.Hebel*

[Zeichnung Grabstein: Bernd Kellner]

Emmendinger Ereignisse anno 1796 und die Episode „Das Pferd von Emmendingen“

Herbert Burkhardt

Zur Vorgeschichte: Emmendingen hatte jahrhundertlang viel unter Kriegen und durchziehenden Truppen zu leiden, selbst dann, wenn sich die Markgrafschaft Hachberg neutral verhielt. Direkt an der Landstraße Frankfurt-Basel gelegen, war man in friedlichen Zeiten eingerichtet auf Bewirtung und Beherbergung von Durchreisenden, auch auf einquartierte Truppen, die normalerweise ihre Rechnungen bezahlten. Die erforderlichen Einrichtungen, wie große Gasthäuser, Stallungen, Fuhrdienste und ganz spezielle Handwerke waren vorhanden. So sind z. B. im 18. Jahrhundert 11 Bäckereien und eine entsprechende Anzahl Metzgereien in der Stadt nachgewiesen, im vormals eigenständigen Niederemmingen 8 Schuhmacher-Werkstätten. Selbst Krummholz (Wagner), Weber, Hänfer sowie Stricker und Walker (für die gestrickten langen Woll-Unterhosen der Fuhrleute) fanden in unserer Stadt ihr Auskommen. Das Brau-Gewerbe hatte sich stark ausgebreitet; nicht weniger als 7 Bierbrauereien im 19. bis Anfang des 20. Jahrhunderts sind bekannt.

In den sich häufenden Kriegszeiten brachte die ungünstige geografische Lage des Hachberger Landes als Insel inmitten des Vorderösterreichischen Gebietes und an der Westgrenze des Reiches erhebliche Belastungen durch zwangsweise Einquartierungen und Durchmärsche. Auch Plünderungen waren nicht ausgeschlossen. Während des „Ersten Koalitionskrieges“ zwischen Frankreich und Österreich (1792-1797) mußte die Stadt in ganz besonderer Weise den Ernst des Krieges erfahren. Als der französische General Moreau mit seinen Truppen aus Süddeutschland verdrängt wurde, verlegte ihm Erzherzog Karl von Österreich in der „Schlacht bei Emmendingen“ am 19./20. Oktober 1796 den Weg zum Rheinübergang bei Kehl und zwang ihn, nach einem weiteren Gefecht bei Schliengen, zum Rückzug über den südlichsten Rheinübergang bei Hüningen.

Dieser militärische Schachzug der Österreicher war eine entscheidende Glanzleistung von geschichtlicher Bedeutung. Hätten sich die Franzosen, über das Höllental ins Rheintal strömend, bei Kehl und Straßburg neu formieren können, hätte der 1796er Feldzug sicherlich eine ganz andere Wendung erhalten. Dieser Aspekt war der Grund, warum man der „Schlacht“ oder dem „Treffen“ bei Emmendingen in den Geschichtsbüchern beider Kontrahenten viel Platz eingeräumt hat. Eine Reihe

von Aufmarsch- und Stellungsplänen erschienen danach als aufwändige Stiche und Drucke, sowohl in Frankreich, als auch in Österreich und Deutschland.

Wieviele gefallene Soldaten gab es wohl bei der „Schlacht“? Gerade in den letzten Jahren hörten wir von Historikern, die von diesem Ereignis berichteten, daß es keine Toten gab; deshalb könnte es auch keine „richtige“ Schlacht gewesen sein! - Müssen immer hunderte oder tausende Getöteter und Verwundeter die Bedeutung einer Schlacht unterstreichen?

Bereits vor einiger Zeit fand ich den schriftlichen Hinweis, daß es entgegen anderslautender Angaben doch Gefallene gab, und zwar im Protokoll der Emmendinger Stadtrats-Sitzung vom 13. Juli 1797, anlässlich welcher über Kriegsschäden und Belastungen vom Oktober 1796 beraten und Entschädigungen beschlossen wurde.

Dazu auszugsweise nachstehender Text:
cadem materia

Totengräber Rist bittet in der Anlage, daß ihm für die Beerdigung von 13 Soldaten, wovon die meisten bei der ferndrigen [leztjähri]gen Retirade der französischen Moreauschen Armeen umgekommen seyen, nach dem Beispiel anderer Orte die verdiente Belohnung aus der Stadtcasse bezahlt werden möchte.

conclusum

Sey das Bürgermeisteramt per extr. prot. zu legitimieren, dem Rist für die Beerdigung dieser Soldatenleichen eine Belohnung von 5 fl. aus der Stadtcasse zu bezahlen...

[Aus anderer Quelle entnehme ich, daß es sich bei den 13 Gefallenen um Franzosen handelte, die innerhalb der Stadt ums Leben kamen.]

Der Ablauf der Auseinandersetzungen
Oktober 1796:

Die von Erzherzog Karl im nördlichen Breisgau Mitte Oktober 1796 aufgehaltenen französischen Truppen wurden in mehrere Gefechte verwickelt und strömten um den 16. Oktober in die Stadt Emmendingen, die ohnehin seit Monaten immer wieder französisch besetzt war. Die Franzosen unter General Moreau wollten Zeit gewinnen, um ihre Truppen neu zu formieren.

Die Österreicher besetzten jedoch am Morgen des 19. Oktober die Höhen oberhalb der Stadt und brachten ihre Geschütze in Stellung: auf dem

„Schloßberg“ bei Niederemmendingen, auf der „Burg“ oberhalb der Stadt und dem östlich davon gelegenen "Kastelberg", also oberhalb der französischen Stellungen. Gegen 10 Uhr schossen die Österreicher unter der persönlichen Leitung des Erzherzogs Karl in Richtung Stadt und außerhalb liegender französischer Stellungen mit einem überraschend heftigen Kugelhagel. Die Beschießung dauerte etwa 3 Stunden. Die Franzosen flüchteten aus Emmendingen. In der Nacht nach dem Kampf lagerten die Österreicher vor der Stadt, die Reiterei im Tummelgarten (Stadtgarten) und am Viehweg (Talstraße).

Zuvor plünderten die Franzosen viele Häuser. Aus den Scheunen nahmen sie Heu, Hafer und Stroh für ihre Pferde mit. Gleichzeitig mußten der Engel-Wirt, der Kronen-Wirt und der Adler-Wirt die Generäle de Cacu, la Boissiere und Beaupuis mit ihren Offizieren reichlich bewirten unter Verzehr aller Vorräte. Bezahlt wurde kein Kreuzer an die eigentlich "neutralen" hachbergischen Emmendinger!

Anderntags, also am 20. Oktober 1796 besetzten die Österreicher die Stadt. Erzherzog Karl und der Prinz von Oranien nahmen ihr Quartier in der „Krone“. Etwas zu Essen wurde sowohl dort, als auch in den andern Gasthäusern nicht vorgefunden, nur eine kleine Menge Futter für die Pferde der höchsten Offiziere.

Bis zu 10 Tagen mußten die Emmendinger auf die Rückkehr der von den Franzosen zur Fahrt nach Hüningen gezwungenen Fuhrleute warten. Die wenigsten brachten wieder ihre Pferde mit zurück. Die übereilt nach Hüningen flüchtenden Franzosen wurden unterwegs in einige Scharmützel mit

Österreichern verstrickt. Hierbei kam der französische General Beaupuis im Denzlinger Wald ums Leben.

In die Tage des Aufräumens, Aufbaus und des Abschätzens der örtlichen Verluste fällt eine Episode, die sich bis heute als mündliche Überlieferung in der Stadt erhalten hat:

Das Pferd von Emmendingen

Im "Adler" war neben anderen französischen Soldaten auch ein Zahlmeister einquartiert. Als nun die Beschießung begann, wurden überstürzt die Pferde gesattelt und der Zahlmeister requirierte eilig des Adlerwirts bestes Pferd.

Zwei Tage später war der Adlerwirt doch sehr erstaunt, als er das verloren geglaubte, nunmehr reiterlose Pferd an seinem angestammten Platz im Stall wiederfand. Noch mehr erstaunt war er, als er die Satteltasche entdeckte mit der prall gefüllten französischen Regimentskasse. Klar, daß der durch die Einquartierung schwer geschädigte Wirt das Geld für sich behielt.

Böse Zungen behaupteten, daß aus diesem Grunde wenig später der „Adler“ großzügig umgebaut und mit einem weiteren Stockwerk versehen werden konnte.

War es Spott oder makabrer Scherz, daß er sich neben der neu angebrachten Aufschrift "Gasthaus zum Adler" an seinem frisch herausgeputzten Gasthaus zusätzlich die Bezeichnung „Hotel à l'Aigle“, also auf französisch, anbringen ließ?



Bild: Historische Postkarte (um 1912)

Die Schriftstellerin Marie Schloß

(lebte und wirkte von 1893 bis 1907 in Emmendingen)

Herbert Burkhardt

Lebensdaten

Ihr Leben, durchzogen von Höhen und Tiefen, Schicksalsschläge blieben ihr nicht erspart, begann in ihrem Geburtsort Freiburg im Breisgau bei Vater Julius Haas, der dort in der Bertholdstraße eine Weinhandlung hatte, und der Mutter Rosa geb. Marx.

Eine Auskunft des Einwohneramtes Königsfeld im Schwarzwald lautet: „Schloß, Marie, geb. 31. Januar 1872 in Freiburg/Brsg., Beruf: Schriftstellerin; Konfession: evangelisch; wohnhaft in Königsfeld vom 31.7.1912 bis 25.3.1931; verzogen nach Gnadau bei Magdeburg; Wohnsitz vor Königsfeld war Karlsruhe“.

Ihre ideellen Lebensinhalte waren insbesondere Schriftstellerei, Kunst und Soziales. In den 1920er Jahren betrieb sie in Königsfeld eine kleine Kunsthandlung. Vor dem Ersten Weltkrieg wirkte sie als Kunstberichterstatteerin bei der „Straßburger Post“; nach dem Krieg redigierte sie zeitweise beim „Badischen Landesboten“.

Neben ihren vielseitigen literarischen Werken, wie Novellen, verfaßte sie Schriften mit stark geprägtem sozialem Charakter, z. B. „Das Hütekinderwesen im badischen Schwarzwald“ oder den Roman „Prinzessin“.

Seit der Heirat mit dem Zigarrenfabrikanten Adolf Schloß lebte sie in Emmendingen (Hebelstraße 9). Im Bruchsaler Standesamtsregister finden wir unter „Eheschließungen“ am 4. März 1893 den Eintrag: „Der Cigarrenfabrikant Adolf Schloß aus Mannheim, jetzt Emmendingen, isr., und Marie Schloß geb. Haas aus Freiburg, isr.“

Der zehn Jahre ältere Ehemann, Mitinhaber und Geschäftsführer der „Emmendinger Cigarrenfabrik Max Bloch & Co.“, verstarb bereits 45jährig am 2.4.1907. Nach diesem schweren Schicksalsschlag nahmen Marie Schloß sowie ihre beiden Söhne Erwin und Fritz (Martin Friedrich) im gleichen Jahr ihren Wohnsitz in Karlsruhe. Dort wohnte der Bruder von Marie Schloß, Ludwig Haas (1875-1930), ein bekannter Rechtsanwalt und Politiker. Er war seit 1909 Stadtrat in Karlsruhe, von 1910 bis 1930 Landtagsabgeordneter in Baden, von 1912 bis 1918 Reichstagsabgeordneter des Kaiserreichs in Berlin, danach für einige Zeit Badischer Innenminister. 1919/20 war er Mitglied der Weimarer Nationalversammlung, anschließend bis seinem Lebensende (1930) erneut Reichstagsabgeordneter.

Nach dem Tod ihres Mannes (1907) war die in eine jüdische Familie geborene Marie Schloß mit ihren beiden Kindern evangelisch geworden.

Während Sohn Erwin Theologie studierte und evangelischer Pfarrer wurde, besuchte Fritz ab 1912 das Pädagogium der Brüdergemeinde; danach Chemiestudium, unterbrochen durch den Einzug zum 1. Weltkrieg. Nach seiner Heirat fand er Anstellung als Chemiker und Kaufmann in einer der Bruchsaler Malzfabriken.

Da ab 1933 Marie Schloß und ihre Söhne nach den nationalsozialistischen Rassegesetzen als "unerwünschte Juden" galten, reiste Fritz 1938 in die USA aus, zunächst ohne seine Familie, die er ein Jahr später nachkommen ließ, nachdem er dort eine bezahlte Arbeitsstelle (Laborchef) nachweisen konnte. Erst nach Eintritt in den Ruhestand (1963) zog Fritz Schloß mit seiner Frau wieder nach Karlsruhe, wo er 1973 verstarb.

Bereits 1912 verließ Marie Schloß Karlsruhe und zog nach Königsfeld im Schwarzwald. Dort ließ sie sich bald als Mitglied in die Brüdergemeinde aufnehmen. Ab 1931 wohnte sie für ein paar Jahre in Gnadau bei Magdeburg bei ihrem Sohn Erwin, der dort Pfarrer der Brüdergemeinde war.

1935, also kurz nach Beginn des „Dritten Reiches“ ließ sich Erwin nach Bern (Schweiz) versetzen, um den politischen Verfolgungen zu entgehen. Marie Schloß ging mit in die Schweiz und lebte dort in der Familie ihres Sohnes, der jedoch an den Folgen eines tragischen Verkehrsunfalles allzu früh am 7.1.1944 verstarb. Pfarrer A. Stammler aus Gnadau teilte mir im April 2008 mit: "...daß er am 11. Dezember 1943 auf einer dienstlichen Fahrt mit einem Postauto von Bern zu seelsorgerischen Gesprächen in das Internierungslager Vicosoprano im Bergell auf dem Malojapaß (Graubünden) verunglückt ist. Er wurde dann in das besagte Internierungslager gebracht, wo er am 7. Januar 1944 verstarb. Seine Frau konnte die letzten Stunden bei ihm verbringen...“. Weiter teilt Pfarrer Stammler mit: „...es gibt übrigens auch einen Lebenslauf von ihm, welcher veröffentlicht wurde in „Der Freund Israels“, hg. vom Verein der Freunde Israels in Basel, 71. Jg., 2. Heft, Basel, April 1944, S. 34-36“.

Das ausgefüllte Leben der Schriftstellerin Marie Schloß, immer wieder unterbrochen durch herbe

Verluste, ging nach über 80 Jahren am 19. Oktober 1952 in Bern zu Ende.

Freunde

Neben ihrem sozialen Engagement führte Marie Schloß regen Briefwechsel mit vielen Bildenden Künstlerinnen und Künstlern, wie die Schriftstellerin Helene Christaller, der Schriftsteller Detlev von Liliencron, die schweizer Kunstmalerin Bertha Züricher, die Juristin und Frauenrechtlerin Anita Augspurg und die schwedische Schriftstellerin Eilen Key. Mit dem schwarzwälder Kunstmaler Karl Bartels und der Kunstmalerin Züricher unterhielt Marie Schloß den umfangreichsten Schriftverkehr, gefolgt von dem Maler und langjährigen Direktor der Kunsthalle Karlsruhe, Hans Thoma. Ihm widmete sie ihr Buch "Der Herr Medikus und andere Geschichten".

Herausragend war ihre Verehrung des Schriftstellers Wilhelm Raabe. Schon mit 16 Jahren rechnete sie sich zu den anhänglichsten Bewunderern von Raabes Erzählkunst. Dem Dichter widmete sie ihr Büchlein "Altmodische Geschichten".

Im Karlsruher Nachlaß von Marie Schloß finden wir den Brief:

Braunschweig, 11. November 1904

Hochgeehrte Frau Schloß!

Meinen besten Dank sage ich Ihnen für die Übersendung Ihres hübschen kleinen Buches "Altmodische Geschichten" mit der freundlichen Widmung! In den nächsten Tagen sind es fünfzig Jahre her, seit ich als 23jähriger Student mit der Chronik der Sperlingsgasse meine literarische Laufbahn betrat: ich nehme Ihre Sendung als einen Gruß zu der wenig bedeutungsvollen Tatsache - einen wohlwollenden Gruß, dem sich auch Herr Medizinalrat von Langsdorff durch seine Federzeichnungen freundlichst angeschlossen hat!

Mit aufrichtigsten Wünschen für das Wohl meiner Emmendinger Freunde und Freundinnen, Gönner und Gönnerinnen.

Ihr ergebener Wilhelm Raabe

Quellen

- Deutsches Literaturarchiv Marbach a. N.;
- Stadtarchiv Karlsruhe;
- "Breisgauer Nachrichten" 1904-1907;
- Elisabeth Friedrichs im Lexikon "Die deutschsprachigen Schriftstellerinnen des 18. und 19. Jahrhunderts";
- Gemeindeverwaltung Königsfeld Schwarzwald;
- Standesamt Bern (Schweiz);
- G. Ebell im "Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft 1985";
- "Literarische Silhouetten" Voss/Volger 1909;
- W. Kosch "Deutsches Literatur-Lexikon", 1993;

- Schriftliche Auskünfte von Elisabeth Christoph, Königsfeld (ehem. Freundin);
- Schriftliche Auskünfte von Pfarrer A. Stammler, Gnadau bei Magdeburg;
- Standesamt Freiburg/Brsg. (Bestätigung des Geburtsdatums, da in versch. Quellen oft falsch angegeben).

Hinweise

- "Emmendinger Heimatkalender" 1953, Seiten 31, 43 und 46 f.;
- "Emmendinger Heimatkalender" 1956, Seite 27;
- "Emmendinger Chronik" 1998, Seiten 24 ff.

Werke von Marie Schloß (soweit bekannt)

- Gedichtbändchen "Im Vorübergehen", Privatdruck ca. 1899; "Altmodische Geschichten", Druck- u. Verlagsges. Emmendingen 1904/1905, Wilhelm Raabe gewidmet;
- "In der Sommerfrische, oder ein kleiner Irrtum", Lustspiel 1905;
- "Kleine Bilder", Bad. Verlagsdruckerei 1908; - -
- "Prinzessin" (sozialer Roman), 1. Aufl. Konstanz 1911, 2. Aufl. Karlsruhe;
- "Das Hütekinderwesen im badischen Schwarzwald", München 1911;
- "Die Herrnhuter Kolonie Königsfeld im badischen Schwarzwald", Karlsruhe, o. Dat.;
- "Italien und wir! - eine aktuelle Studie", 1915;
- "Friedensgedanken in Kriegszeiten, Ausblicke und Aufgabe der Frauen", Heidelberg 1915;
- "Der Nachkömmling vom Kellerhof", Karlsruhe 1917;
- "Vom Leben und Sterben. Von Alten und Jungen. Der Kleinen Bilder", Du Mont Schauberg, Straßburg, 1914 und 1917;
- "Hinter der Kirche und andere Geschichten", Karlsruhe 1921;
- "Der Herr Medikus und andere Geschichten", Karlsruhe 1921, -dem Maler Hans Thoma gewidmet- (in diese Auflage wurden die "Altmodischen Geschichten" integriert, jedoch ohne die in der Auflage 1904/05 enthaltenen Zeichnungen mit Motiven aus dem alten Emmendingen.
- Ungezählte und teilw. verschollene Artikel in versch. Zeitungen z. B. "Wenn wir das Frauenstimmrecht hätten", oder "Bei Meister Thoma, dem Menschen".

Werke von Sohn Fritz Schloß (soweit bekannt)

- "Legenden. Alte Erzählungen in der Dichtung unserer Zeit", 2 Bände, 1921;
- "Totentanz. Einfalt immer wiederkehrend. Spiel" 1922; - sowie verschiedene Übersetzungen und Herausgabe von althochdeutscher und mittelhochdeutscher Literatur.

Provisor Siegfried

Marie Schloß

(Schauplatz um 1750 in Emmendingen)

"Also, es bleibt dabei, und Ihr wißt jetzt, was Eueres Dienstes. Ihr sollt ja, wie Euch die hochwürdigen Herrn bezeugen, gar gelehrt und wohl erfahren in allerlei Wissenschaft sein, aber, behaltet die für Euch, Provisor. Ich füge mich nur dem Zwang; es heißt eben mit der Zeit fortschreiten, wenn auch ungern. Also, merkt Euch wohl: Nur ein Weniges von rechnen, lesen und schreiben! Machen uns die Weiber doch ohnehin genug zu schaffen und wollen alles besser wissen, auch wo sie nur ein Kreuz statt des Namens setzen können. Sorgt wohl dafür, dass sie uns nicht noch mehr über den Kopf wachsen. Neumodischer Unsinn das, nichts weiter, mit dem lernen. Sollen doch selbst gemeiner Leute Dirnen in die Schule; - wofür? Heißet es nicht: Und der Mann sei des Weibes Haupt? Was soll das aber nütze sein, wenn die Glieder klüger sein wollen, als das Haupt?"

Der also Angeredete war gesenkten Blickes neben dem eifrig Sprechenden einhergegangen. Jetzt sah er auf und sagte mit leiser Stimme: "Wohl, wohl, Herr Bürgermeister, nur ein Weniges von Allem, wenn schon" - Er verstummte. "Wenn schon?" gegenfragte der andere. Provisor Siegfried beendigte müde den Satz. "Wiewohl ich den Schaden nit einzusehen vermag. Hat doch schon Eva den Adam beherrscht und verführt, und ist mir nit bekannt, dass selbe mit Federkiel und Galläpfelsaft hantieret." Eccard brummte missbilligend vor sich hin. Dabei stieß er die Türe des niedrigen, kleinen Häuschens auf, vor dem sie mittlerweile angelangt.

"So, machts Euch bequem! Hier mögt Ihr Schule halten und daneben in der Kammer schlafen. Falls Ihr einmal daran denken solltet, eine Eheliebste heimzuführen, im Giebel ist Platz genug. Euere Sachen wird Euch der Posthalter bald schicken. Gehabt Euch wohl!"

Provisor Siegfried blieb allein in dem unwohnlichen Raume zurück, der fortab sein Dasein umschließen sollte. Wahrlich, weit hat ers gebracht, herrlich weit, er, der sich schon als künftige Leuchte Gottes gesehen und sich in seinen Träumen flammende Worte von der Kanzel rufen hörte. Jetzt wird er die kleinen Mädchen im lesen, rechnen und schreiben unterrichten, aber - beileibe nur ein Weniges - damit sie ja nicht zu klug werden und einsehen, wie erbärmlich es in der besten aller Welten eingerichtet. Aber, wird er sie überhaupt lehren, oder wird es ihm gehen, wie jedesmal auf der Kanzel, wo der Blick der vielen auf ihn gerichteten Augen ihm alle Erinnerung auswischt? Werden die Kinder nicht

kichernd zu Hause erzählen: "Der neue Lehrer weiß ja selber nichts! Er stottert, keines versteht ihn. Und wenn er schreiben will, und wir schauen auf die Tafel, da zittert er, und die Kreide fällt ihm aus der Hand." -

Und dann muss er weiter ziehen und auch diesen armseligen Unterschlupf aufgeben, und ein anderer zieht ein mit der Frau Eheliebsten, denn "im Giebel ist ja Platz genug". Eine Angst überkommt ihn, ein Grausen vor dem Elend der Landstraße, die ihm das Blut in den Adern gerinnen lassen. "Nicht fort! Nimm dich zusammen, Siegfried; das hier ist dein Letztes!"

Ergedenkt der vielen Versuche, die er gemacht, und wie er immer wieder gescheitert. Bei manch berühmten Arzt ist er gewesen. Jeder hat sich sein Übel genau schildern lassen, gewichtig die Perücke geschüttelt und doch klingende lateinische Namen genannt. Geholfen aber hat ihm keiner.

Woher er sie nur hat die Gedächtnisschwäche, die ihn überkommt, sobald sich die allgemeine Aufmerksamkeit auf ihn lenkt? Sein Vater ist Geistlicher und hatte sich grollend von ihm abgewendet, als aus dem begabten Knaben ein scheuer Mann geworden. Sein Großvater gar war ein wortmächtiger Redner gewesen, der seine Widersacher in Grund-Erdsboden hinein verdonnerte. Wie kamen die zu solchem Nachfolger?

Er trat ans Fenster und schaute durch die trüben, halbblinden Scheiben hinaus in den verwilderten Garten. Ob das Fleckchen Erde auch gar verwahrlost aussah, empfand der Einsame doch etwas wie die Freude am Besitze und das Verlangen, sich denselben zu erhalten.

In Gedanken sah er den väterlichen Pfarrgarten vor sich mit seinen steifen Buchsbäumen und schnurgeraden Hecken. Er sah den Rittersporn, die Lilien und glaubte den würzigen Duft der Nägelein zu atmen. So wird er sich das Gärtchen ebenfalls herrichten, und dort in die Ecke sollen ein paar Bienenkörbe, ganz so, wie es zu Hause gewesen.

Da fuhr er aus seinen Träumereien empor: Zorniges Rufen und Schreien lauter Kinderstimmen erschallte, gefolgt von kläglichem Weinen. Er sah eine Rotte von Kindern –Knaben und Mädchen- des Weges kommen; allen voran in hastigem Laufen eine Kleine. Die hielt sich einen Lappen von

zweifelhafter Sauberkeit an die Stirn und weinte bitterlich.

Provisor Siegfried verließ seinen Beobachtungsposten, trat aus dem Hause und durchquerte das Gärtchen. Rasch stand er vor den Kindern. Diese, besonders das Mädchen, traten scheu zurück. "Der neue Lehrer," flüsterten sie. - "Was hat es hier gegeben?" Allgemeines Schweigen. Auf sein wiederholtes Fragen antwortete ihm ein Dreikäsehoch, die Arme herausfordernd in die Seiten gestemmt: "s hat sie ein Stein getroffen." "Sage lieber, ihr habt sie geworfen; pfui!" Die Kinder standen verlegen, nur der kleine Kecke sagte wegwerfend: "Ach was! s ist ja nur die Marleen!" - "Die Marleen?" "Ja, der verrückten Len ihr Maidle." Das "nur" ließ allerlei ahnen. Der Provisor hatte inzwischen die Wunde betrachtet und das Kind an den nahen Brunnen geführt. Dort kühlte er die Schramme und verband sie mit seinem Tuche.

Die Kleine hatte zu weinen aufgehört; scheu blickte sie den Fremden von der Seite an. "Warum haben sie dich verfolgt?" fragte er. Keine Antwort. "Seid ihr beim Spielen in Streit geraten?" Sie schüttelte den Kopf. "Willst du mir nicht sagen, Marleen?" Es lag viel Güte in seiner Stimme, und das war etwas Ungewohntes für das arme Ding.

Zu Hause, da brütet die Mutter stumpf vor sich hin, während die Großmutter zankt, in ihren alten Tagen noch zwei Mäuler füttern zu müssen. Auf der Straße aber wird sie gescholten und herumgestoßen. Keines hat sie lieb. "Willst du mir nicht sagen?" Da kam es unter wildem Aufschluchzen heraus: "Sie haben mich fortgejagt, wie ich ihren Spielen zugesehen hab und mit Steinen geworfen." "Warum denn?" "Weil ich keinen Vater hab!" - Was bergen diese paar Worte nicht alles! Erschüttert beugte sich der Mann über die Kleine "Du Ärmste!" Mit guten Worten beruhigte er sie und führte sie nach Hause. Was er dort an Not und Elend schaute, war überwältigend:

Die Alte, die Kummer und Schande hart gemacht, die verrückte Len, die ein, ach so kurzes Liebesglück mit geistiger Umnachtung gebüßt und das Kind, das scheu und vergrämt, schon jetzt den Makel seiner Geburt empfand! - Ein inniges Mitleid stieg in ihm empor und wurde so zum Retter seiner selbst. Da helfen, da nützen können! Und er konnte es.

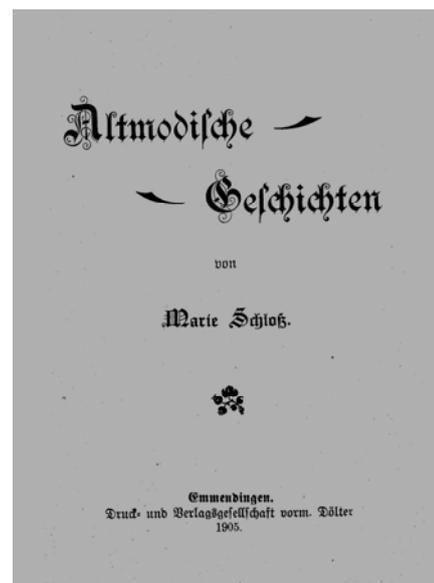
Als am nächsten Morgen die Mädchen - groß und klein - zu ihm kamen, da war auch die scheue Marleen unter ihnen. Er nahm sie liebevoll an der Hand und wies ihr einen Platz in seiner Nähe an.

Wie sich endlich die Unruhe um ihn her gelegt, wie er beginnen sollte, da überkam ihn mit einem Male wieder dieser wache Alpdruck von Angst und Beklommenheit. Wie auf der Kanzel überlief es ihn kalt und heiß; die Stimme versagte, ein unsichtbares Etwas schnürte ihm die Kehle zu. Er wollte der kleinen Schar zurufen: "Schaut mich nicht an!" Er konnte es nicht. Da fiel sein Blick auf die kleine Marleen, deren schwarze Augen voll Hingebung und Vertrauen an ihm hingen, und der furchtbare Bann begann zu weichen. Da war nichts von Neugier zu lesen, da war Liebe, war Bewunderung. Die Gewißheit, dieser armen Menschenseele ein wenig Sonnenschein geben zu können, erfüllte ihn selbst mit Stärke.

Er begann, zuerst mit wankender Stimme, dann immer zuversichtlicher zu sprechen; kämpfte er doch nicht allein für sich, kämpfte er doch für das Kind! Jetzt konnte er sagen, was die Schule ihnen sein und werden sollte! Und wie er dann zur Kreide griff, da malte er mit fester Hand die Buchstaben an die Tafel, trotz all der neugierigen Blicke um sich her. Was kein berühmter Arzt vermocht, ein Paar dunkler Kinderaugen hatten es zustande gebracht!

Durch lange Jahre waltete Provisor Siegfried seines Amtes als erster Mädchenlehrer des Städtchens Emmendingen. Er hat seine Schülerinnen nur "ein Weniges" gelehrt zu lesen, rechnen und schreiben, aber er hat durch sein eigenes Beispiel Aufopferungsfähigkeit und Nächstenliebe in den jungen Herzen geweckt.

Vorstehende Geschichte („Provisor Siegfried“) wurde entnommen dem Werk:



(Das Büchlein [Reprint] kann in der Hachberg-Bibliothek ausgeliehen werden)

850 Jahre Tennenbach

Bernd Kellner

Gerade weil vom ursprünglichen Gemäuer der ehrwürdigen Abtei nicht mehr viel zu sehen ist, richtete sich das Augenmerk auf den Umgang mit ihrer Geschichte.

Nachdem der Breisgau-Geschichtsverein und die Hachberg-Bibliothek, z. T. in Personalunion und zusammen mit Stadt und Kirche, das Programm der Feier angeregt und auch finanziell gesichert hatten, beschäftigte sich die Hachberg-Bibliothek ausschließlich mit Beschaffung, Zusammenstellung und Ausarbeitung der 18 Schautafeln für die Ausstellung, die während des zentralen Ereignisses, einem hochkarätig besetzten Colloquium, zu sehen sein sollte. Dazu waren aufwendige Besuche von Örtlichkeiten und Archiven vonnöten. Neue Kontakte taten sich auf, neue Entdeckungen auch, eine davon: eine Lagebeschreibung der drei klösterlichen Weinkeller. Von Ortschaften, wo heute noch etwas aus dem Kloster zu betrachten ist, ließ sie eine Karte zeichnen, welche auf die dortigen Objekte nach dem heutigen Straßenschema hinweist.

Die Tafelüberschriften lauten: „Das Klosterareal“; „Die Klosteranlage“; „Der Klosterbann“; „Die Klostergründung“, 4 Tafeln „Synoptische historische Ereignisse“ mit dem Verzeichnis aller Tennenbacher Äbte; „Buchkunst aus der Klosterbibliothek“; „Aus dem Klosterschatz“; „Die Frauenklöster“, die von Tennenbach betreut wurden; 6 Tafeln „Spurensuche“: am Kaiserstuhl, im Elztal, in Freiburg, Emmendingen, Freiamt und Wöpplingsberg/Malterdingen/ Mundingen; „Tennenbach heute“. Die Tafeln wurden vonseiten der Stadt fertig gestellt und im Neuen Rathaus gezeigt. Zur Ausstellung lief der 10-minütige Film einer Schülergruppe der Kursstufe K 1 des Goethe-Gymnasiums Emmendingen „Auf den Spuren des Tennenbacher Weines“.

Diese Ausstellung, die bis zum 27. Juni dauerte, begleitete das Colloquium „850 Jahre Zisterzienserkloster Tennenbach - Aspekte seiner Geschichte von der Gründung (1161) bis zur Säkularisation (1806)“, das vom 20. bis 21. Mai 2011 im Großen Sitzungssaal des Neuen Rathauses statt fand und der Kern der Veranstaltung war. Die Jubiläumsfeier wurde ausgerichtet von den Universitäten Freiburg und Gießen und der Stadt Emmendingen.

Bei dem Colloquium sprachen:

- OB Stefan Schlatterer: Grußwort
Werner Rösener (Gießen): Einführung
Heinz Krieg (Freiburg): „Zur Gründungs-Geschichte des Klosters Tennenbach“
Werner Rösener (s.o.): „Grundzüge der Geschichte Tennenbachs im Mittelalter“
Chr. Stadelmaier (Gießen): „Grangienwirtschaft und Agrar-Innovationen in der Tennenbacher Grundherrschaft“
Holger Sturm (Gießen): „Das Tennenbacher Güterbuch im Kontext der Tennenbacher Handschriften“
Christian Stahmann und Karl Günther: „Der Selige Hugo von Tennenbach, ein Tennenbacher Mönch des 13. Jahrhunderts“
(Emmendingen):
Philipp Rupf (Freiburg): „Der Tennenbacher Konvent und seine Äbte im Mittelalter“
Ulrike Kalbaum (Frbg): „Kirche und Baudenkmäler in Tennenbach“
Carola Fey (Gießen): „Sakrale Schätze des Klosters Tennenbach“
Thomas Zotz (Freiburg): „Das Kloster Tennenbach und seine Beziehungen zu den Städten des Oberrheingebiets“
Casimir Bumiller (Frbg): „Das Kloster Tennenbach im Bauernkrieg“
Hans-Jürgen Günther (EM): „Pastorale Aktivitäten des Klosters Tennenbach“
Dieter Speck (Freiburg): „Tennenbach als landsässiges Kloster zwischen Krisen und Konfession“
Volker Rödel (Karlsruhe): „Die Säkularisation des Klosters Tennenbach (1806)“

Beendet wurde die Jubiläumsfeier am 22. Mai 2011 mit einem Gedenktag in Tennenbach selbst, wo morgens ein festlicher Gottesdienst vor der Kapelle und tagsüber im Gelände Führungen stattfanden. Die Hachberg-Bibliothek hatte zu diesem Zweck - mit dem Vermessungsamt und einer Schülergruppe zusammen - die Grundmauern des Klosters und seiner Nebengebäude mit Band ausgesteckt und dafür gesorgt, dass die Schautafel hinter dem „Engel“ wieder stand.

<u>Inhaltsverzeichnis:</u>	<u>Autor/Quelle</u>	<u>Seite</u>
Zum Gruß	Kellner, Bernd	01
Wappen der Markgrafen von Baden-Hachberg	Burkhardt, Herbert	02
Geschichte des Mutterstegenhofes und späteren Stabhalterhofes im Freiamt und der Hofbauernsippe Zimmermann	Zehner, Hanspeter	03
Der Tennenbacher Altar in der Keppenbacher Kirche	Cordier, Hans Martin	07
Anmerkungen zu „Der Tennenbacher Altar in der Keppenbacher Kirche“	Burkhardt, Herbert	08
An den Soldatengräbern in Tennenbach (Gedicht)	Burget, Hans-Peter	08
Das Rebmesser als Glücksbringer	Burkhardt, Herbert	09
Was sagt die Regio-Literatur zum Thema Rebmesser?	Schmidt, Günter	09
Eine der letzten Amtshandlungen J.G. Schlossers in Emmendingen	Burkhardt, Herbert	10
Herr Schlosser in der Ochsenkutsche	EM-Heimatkalendar 1950	10
Das Drei-Rosen-Grabmal auf der Grabstätte der Emmendinger Kaufmannsfamilie Reichelt	Burkhardt, Herbert / Schmidt, Günter	11
Hermann Förty, der Künstler des Emmendinger Reichelt-Grabmals	Burkhardt, Herbert	13
Ein Ensisheimer in Freiburg (Heimweh nach Ensisheim)	Jahrbuch Sundgau-Verein 1963	14
Der Donnerstein von Ensisheim	Burkhardt, Herbert	15
Wackes, ein schlimmer Schimpfname für Elsässer	Schmidt, Günter	15
Sophie Haufe, die Straßburger Freundin von Johann Peter Hebel	Eckermann, Heiner	16
Emmendinger Ereignisse anno 1796	Burkhardt, Herbert	17
Das Pferd von Emmendingen (hist. Anekdote)	Burkhardt, Herbert	18
Die Schriftstellerin Marie Schloß	Burkhardt, Herbert	19
Provisor Siegfried (Schauplatz EM um 1750)	Schloß, Marie	21
Zu den Feierlichkeiten „850 Jahre Tennenbach“	Kellner, Bernd	23
Inhaltsverzeichnis/Impressum		24

Herausgeber: Hachberg-Bibliothek e.V., Emmendingen
 Redaktion: Günter Schmidt, Tulpenweg 15, 79312 Emmendingen
 Tel: 07641/42129
 E-Mail: guenterschmidt11@web.de

Das **Hachberg-Mosaik** erscheint in loser Folge kostenlos für die Mitglieder der Hachberg-Bibliothek und dient ausschließlich zu deren persönlichen Nutzung.

Weitere Verwertung der Texte/Fotos/Zeichnungen durch Andere darf nur erfolgen, wenn beim Rechteinhaber (siehe Verfasser- und Quellenangabe) die Genehmigung eingeholt und die Mosaik-Redaktion davon informiert wurde.

Alle Autoren, Lektoren, Hefte-Ersteller usw. arbeiten ehrenamtlich, die Druck- und Papierkosten werden aus Mitgliedsbeiträgen beglichen, so dass für die Mitglieder nur (eventuelle) Portokosten entstehen.